

Theiss WissenKompakt

Die Kelten

Bearbeitet von
Dorothee Ade, Andreas Willmy

2., aktual. Aufl. 2012. Taschenbuch. 200 S. Paperback

ISBN 978 3 8062 2721 5

Format (B x L): 16 x 22 cm

[Weitere Fachgebiete > Religion > Religionswissenschaft Allgemein > Religion & Kultur](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.





1000 Jahre keltische Geschichte

Keltenzeit ist Eisenzeit – wenigstens aus archäologischer Sicht. Mit der breiteren Nutzung des neuen Metalls beginnt die Hallstattzeit. Sie läutet den vielleicht glanzvollsten Abschnitt der mitteleuropäischen Vorgeschichte ein, der erst durch die Eroberungen der Römer sein Ende finden sollte.

Prolog – Die Hallstattkultur

Für die Erforschung der Hallstattzeit hat die Archäologie das Monopol, denn abgesehen von den erwähnten kurzen Notizen bei Hekataios und Herodot sind für diese Zeit keine schriftlichen Nachrichten überliefert. Als Paul Reinecke zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich anschickte, seine bis heute gebräuchliche Stufengliederung der mitteleuropäischen Bronze- und Eisenzeit aufzustellen, diente ihm als Richtschnur für den Beginn seiner Eisenzeit, also für den Beginn der Stufe Hallstatt A, das erste Auftreten von Eisengegenständen. Heute lässt man die Eisenzeit und damit die eigentliche Hallstattzeit erst mit der breiteren Verwendung von Eisen in der Stufe Hallstatt C, der älteren Hallstattzeit, beginnen. Die Stufen A und B werden dagegen zur Urnenfelderzeit gerechnet. Diese hat ihren Namen nach der von der Ungarischen Tiefebene bis ins Pariser Becken vorherrschenden Beisetzung der verbrannten Toten zumeist in tönernen Urnen auf Gräberfeldern mit manchmal Hunderten von Bestattungen.

Frühe Hallstattzeit

Ihren Beginn im 8. Jh. v. Chr. markiert unter anderem der Übergang zu Hügelgräbern, die nun mit viel reicheren Beigaben in Form von Waffen, Schmuck und großen Sätzen aufwändig verzierten Tongeschirrs ausgestattet werden. Zuvor war es üblich gewesen, wertvolle Dinge in Gewässern oder Mooren als Opfer oder vielleicht auch als Selbstausstattung fürs Jen-

»Der Gallier und sein Weib«, Kopie nach dem berühmten Siegesdenkmal Attalos' I. im Athena-Heiligtum von Pergamon, ca. 230 v. Chr. Nach der Niederlage tötet der Gallier erst seine Frau, dann sich selbst.

seits zu versenken, was nun ausbleibt. Die Hintergründe dieses Wandels kennen wir nicht. Die meisten der zahlreichen befestigten Höhensiedlungen enden nun ebenfalls, doch »auf dem platten Land« scheint sich nicht viel zu ändern – mit Ausnahme des Wetters, denn zu dieser Zeit wird es nachweislich kühler und feuchter, was offenbar auch das Ende der meisten Seeufersiedlungen bedeutete.

Sinn und Unsinn alter Fragen Woher und seit wann? Während die einen mit Hinweis auf die rekonstruierte Sprachentwicklung Kelten bereits in der Spätbronzezeit postulieren, sehen sich andere erst mit den historischen Belegen für Kelten und ihre Sprache sowie der Latènekultur auf sicherem Boden. Hekataios' Nennung eingedenk wird man zumindest die späte Westhallstattkultur getrost »keltisch« nennen dürfen. Wenn – wie gezeigt – schon schwer zu sagen ist, wer sie eigentlich waren, kann ihre Herkunft kaum leichter bestimmt werden. Archäologisch lässt sich in den Kerngebieten kein abrupter Kultur- oder gar Bevölkerungswechsel erkennen, sondern eher eine nicht immer gleichmäßig verlaufende Entwicklung aus dem Substrat der vorangehenden Urnenfelderkultur. Heutige Grenzziehungen in Prozessen ferner Vergangenheit sind eben immer auch Produkt gegenwärtiger Anschauung und damit willkürlich.

Zaumzeug östlicher Art deutet auf Kontakte mit auch historisch bezeugten Reitervölkern des Ostens, Kimmeriern und Skythen. Damit einhergehende kulturelle Einflüsse sind schwerer dingfest zu machen. Jedenfalls gibt es nach vereinzelten bronzezeitlichen Vorgängern nun häufiger zweispännige Wagen als repräsentative Grabbeigaben in hölzernen Grabkammern. Insgesamt zeigt sich nach bescheidenen Anfängen in der Urnenfelderzeit eine zunehmende Differenzierung in den Grabausstattungen, ein Trend zum Prunkgrab, der sich noch deutlich steigern sollte.

Späte Hallstattzeit

Mit Beginn der Stufe Hallstatt D im späten 7. Jh. v. Chr. enden viele Traditionsstränge, die die ältere Hallstattzeit noch mit der Urnenfelderzeit verbunden hatten. Vor allem in den reichen Gräbern werden die Toten nun vorwiegend unverbrannt beigesetzt, das zuletzt eiserne Hiebschwert, das seine spätbronzezeitlichen Ahnen nicht verleugnen konnte, verschwindet weitgehend zugunsten meist aufwändig verzierter Dolche mit »Antennengriff«. Neben die Nadeln als Gewandschließen treten nun Fibeln,



Goldene Einlagen zieren Knauf und Griff des prächtigen Schwertes aus **Gomadingen** (Kr. Reutlingen); dahinter Tonschalen mit Kerbschnittverzierung, 7. Jh. v. Chr.

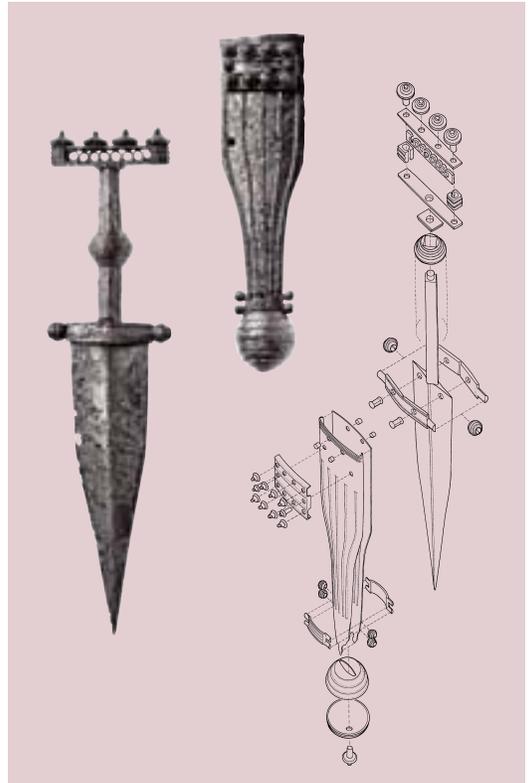
die wie heutige Sicherheitsnadeln funktionieren und zuvor schon in Italien und im Balkanraum bekannt waren.

Bekanntestes Charakteristikum sind jedoch die leider meist schon im Altertum beraubten »Fürstengräber« mit Halsring und anderen Objekten aus Gold, aufwändig mit Metall beschlagenem, vierrädrigem Wagen und importierten griechisch-etruskischen Utensilien für Gelage nach griechischem Muster, darunter Bronzekessel, Trink- und Mischgefäße sowie Sitz- oder Liegemöbel. Die Grabhügel erreichen nun nicht selten Durchmesser von fünfzig oder mehr Metern und beherbergen neben der zentralen Grabkammer, die oft noch von einer tonnenschweren Steinpackung überdeckt wird, weitere, weniger reiche Nachbestattungen. Größtes bekanntes Beispiel ist der Magdalenberg bei Villingen mit gut hundert Meter Durchmesser und 126 Gräbern mit insgesamt 136 Bestatteten.

Die Wohnsitze dieser »Fürsten«, wie sie schon bald nach den ersten Entdeckungen im späteren 19. Jh. genannt wurden, vermutete man schon damals in den nächstgelegenen befestigten Höhensiedlungen und bezeichnete sie entsprechend als »Fürstensitze«, erst recht nachdem Ausgrabungen auch dort Kleinfunde und Gefäßscherben aus dem Mittelmeerraum zutage gefördert hatten. Herausragendes Beispiel ist aus mehreren Gründen die Heuneburg bei Hundersingen an der oberen Donau. Heute ist noch eine ganze Reihe weiterer Anlagen bekannt, von denen jedoch kaum eine auch nur annähernd genauso gründlich untersucht wurde.

Ost-West-Gegensätze

Diese Charakteristika gelten insgesamt nur für den westlichen Teil der Hallstattkultur, der hauptsächlich Südwestdeutschland mit angrenzenden Teilen Ostfrankreichs, der Schweiz und Bayerns umfasst. Der in recht eigenständige Regionalgruppen zerfallende Ostteil reicht bis nach Slowenien und Westungarn. Der Übergang zwischen beiden ist kaum exakt zu bestimmen und wird heute meist irgendwo in Bayern gesehen.



Der aus 43 Einzelteilen zusammengesetzte eiserne **Hallstattdolch** aus dem Neuenburgersee bei Estavayer-le-Lac (Schweiz) war eher Statussymbol als Waffe.



Die Kelten und ihre Kultur

Die keltische Kultur der Antike ist keine Einheit. Sie ist das prägende Milieu, in dem entscheidende Neuerungen der Eisenzeit nördlich der Alpen entstanden und verbreitet wurden, in dem aber, je nach dem Substrat, auf dem sie sich entwickelten, höchst individuelle Gemeinschaften blühten.

Fürsten, Krieger und Klienten – Die keltische Gesellschaft

Wenn man über die keltische Gesellschaft spricht, muss man sich bewusst sein, dass hier ein Zeitraum von – je nach Sichtweise – bis zu tausend Jahren allein im Altertum in Rede steht, in dem sich vielfältige und weitreichende Entwicklungen vollzogen haben. Entsprechend ist zu erwarten, dass auch Gesellschaftsstrukturen stetem Wandel unterworfen waren, nicht nur während der Umbrüche des 5. Jh. v. Chr. Leider sind solche Zustände und Entwicklungen aus rein archäologischen Quellen nur schwer zu beschreiben, und auch der Blick der schreibenden antiken Beobachter ist von ganz eigenen Vorstellungen beeinflusst.

Im Kapitel zur Hallstattzeit war bereits von den »Fürstengräbern« und -sitzen die Rede und den Problemen ihrer Interpretation. Diese fußt vor allem auf der Annahme, dass Reichhaltigkeit und Aufwand von Grabausstattungen mehr oder weniger direkte Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Status erlauben und damit auf politische Macht schließen lassen. Aus unterschiedlich reichen Grabbeigaben schließt man auf eine entsprechend abgestufte gesellschaftliche und politische Hierarchie. Diese Gleichsetzung klingt schlüssig und kann zutreffen, muss es aber nicht, wie mancherlei historische und völkerkundliche Beispiele belegen.

Die Regeln, nach denen sich entschied, was mit ins Grab kommt und was nicht, können bestenfalls erschlossen werden. Auch ist der Bestattete in



1,86 m große Sandsteinstatue eines Kriegers mit Leder- oder Leinenpanzer, Schild, Halsreif und Blattkrone vom Glauberg, 5. Jh. v. Chr.

aller Regel nicht derjenige, der die Bestattung veranlasst: So bereitet der homerische Held Achill seinem vor Troja gefallenem Herzbuben Patroklos eine aufwändige Totenfeier – von der dem Archäologen das meiste entginge – mit reichen Beigaben und respektablem Grabhügel, was ihm ohne seinen berühmten Freund wohl kaum in diesem Maße zuteil geworden wäre.

Vergängliche Pracht

Zudem ist in der Regel gar nicht mehr alles von der ursprünglichen Grabausstattung vorhanden, denn Textilien, Holz, Pflanzenreste und andere Beigaben organischer Natur sind in der Regel vergangen oder so dezimiert, dass sie nur bei äußerst sorgfältiger Ausgrabung dokumentiert werden können, wenn nicht außergewöhnliche Erhaltungsbedingungen wie Luftabschluss durch Staunässe oder Permafrost vorliegen: Man denke nur an die Textilien im Grab von Hochdorf oder in den skythischen Kurganen des Altai. Allein schon, dass ein großer Teil gerade der bedeutenden eisenzeitlichen Bestattungen bereits im 19. Jh. unter oftmals tumultuarischen Bedingungen ohne adäquate Dokumentation ergraben wurde, machte in nur zu ahnendem Ausmaß Informationen zunichte.

Somit steht nur eine sehr reduzierte Interpretationsbasis zur Verfügung, auf der man sich mit gebotener Vorsicht bewegen kann. Wichtigstes Arbeitsmittel ist der Vergleich mit anderen Gesellschaften aus Geschichte und Völkerkunde. Nahe liegen hier die Epen Homers und in geringerem Maße, da christlich überprägt und zeitlich ferner, die irischen Helden-sagen.

Gallische Verhältnisse

Am besten Bescheid wissen wir über die keltische Gesellschaft während ihres Untergangs und kurz davor, denn für gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen sind schriftliche Überlieferungen die besten Quellen, die aber fließen erst gegen Ende reicher.

Mit knappen, prägnanten Strichen entwirft Caesar eine Skizze der Zustände in der Mitte Galliens zu seinen Lebzeiten (bell. gall. 6,13–15). Es ist das Bild einer Gesellschaft in der Krise, ge-

»In ganz Gallien gibt es nur zwei Stände, die etwas gelten und geachtet sind; denn das gemeine Volk wird fast wie Sklaven behandelt; es wagt nicht, selbständig zu handeln und wird zu keiner Beratung hinzugezogen. Da die meisten von Schulden oder hohen Steuern gedrückt oder durch unrechtmäßige Übergriffe der Mächtigen bedrängt werden, begeben sie sich in Abhängigkeit. **Die Adligen** haben ihnen gegenüber alle Rechte, die auch ein Herr seinen Sklaven gegenüber hat. [...] Der andere der erwähnten Stände ist der der *equites* [Reiter, Ritter, Adliger]. Immer wenn ein Krieg sich entspinnt oder das Gemeinwohl es erfordert, stehen sie im Feld. Vor Caesars Eintreffen war dies fast alljährlich der Fall, dass sie selbst andere überfielen oder Überfälle abwehrten. Je vornehmer und reicher einer ist, desto mehr Klienten und Abhängige hat er um sich. Sonst kennen sie kein anderes Zeichen für Ansehen und Macht.« (Caes. bell. gall. 6,13–15)

kennzeichnet von der Kluft zwischen arm und reich. Die Spitzen des Adels geboten über riesige Gefolgschaften von mehr oder weniger Abhängigen. Als der Helvetier Orgetorix vor Gericht gezogen werden sollte, erschien er, so Caesar (bell. gall. 1,4,2), mit »seinen gesamten Sklaven, etwa 10 000 Mann«, dazu »allen seinen Klienten und Schuldner« und entzog sich dem Prozess. Sein Schwiegersohn, der Haeduer Dumnorix hatte für geringes Entgelt die gesamten Steuern gepachtet, was ihm niemand streitig zu machen wagte (bell. gall. 1,18,3). Sie gehörten zu den führenden Köpfen in den ständigen Kämpfen um die Vorherrschaft zwischen den Stämmen und innerhalb derselben. Damit einher geht bei diesen der absolute Vorrang der (adeligen) Reiterei, die zu unterhalten entsprechendes Vermögen erforderte. Fußtruppen spielten im gallischen Krieg bei den Stämmen Mittelgalliens kaum noch eine Rolle. Da sie aus der oben beschriebenen Unterschicht rekrutiert sein müssen – die anderen sind bei der Reiterei –, kann das nicht verwundern. Wenn der Umkehrschluss zulässig ist, spräche eine starke und selbstbewusste Fußtruppe für eine ebensolche Schicht von Gemeinfreien und vielleicht für eine weit geringere Distanz zwischen diesen und den Adligen, erst recht wenn diese selbst zu Fuß kämpften. Zeitgenössische Beispiele sind die Belger, vor allem die Nervier, die Caesars Legionen zu Fuß schwer zu schaffen machten. Gleiches gilt für die Zeit der Wanderungen im 4. und 3. Jh. v. Chr. Da liegt die Hauptlast des Kampfes ebenfalls bei den Fußkämpfern, die mit ungebrochenem Selbstbewusstsein auftraten, während die später so gerühmte gallische Reiterei gegen die nie sehr hoch geschätzte der Römer glanzlos bleibt.

So könnte die keltische Gesellschaft der frühen und mittleren Latènezeit ausgesehen haben.

Nach den eher festlichen Gräbern der Hallstatt-Elite mit ihren Repräsentationsdolchen tritt dieses betont kriegerisch selbstbewusste Element zuerst mit der Stufe Latène A in den Kriegergräbern des Marne- und Mittelrheingebietes sowie in Britanniens Arras-Kultur auf, wo es jedoch vor allem an die Elite der Wagenkämpfer gebunden zu sein scheint. Die eigentlichen »Fürstengräber« laufen auch im Mittelrheingebiet in der Frühlatènezeit aus.



Ein Mops kam in die Küche ... – Keltische Köstlichkeiten

Auch wenn die Kelten ihren Ruhm als tapfere Krieger erlangten, so waren die meisten doch Bauern und hatten genug damit zu tun, mit ihrer Hände Arbeit ihre Familien und ihre Herren zu ernähren.

Dinkel, Gerste, Hülsenfrüchte

Der keltische Landwirtschaft war weit entwickelt, wozu auch das Arbeitsgerät aus Eisen beitrug. Seit dem 7. Jh. v. Chr. gab es eiserne Sicheln zum Ährenschnitten. Die auf Hallstatt-Situlen einfachen Hakenpflüge werden seit dem 5. Jh. durch Schareisen verstärkt, die von den Etruskern übernommen wurden. Durch die weiterentwickelte Technik konnten jetzt auch ungünstige Lagen – insbesondere in den Mittelgebirgszonen – erschlossen werden. Funde von Pflugmessern, die die Ackerkrume vor der Schar schneiden, belegen eine Entwicklung hin zum Wendepflug in der Spätlatènezeit. Nach Plinius (nat. 18, 172; 18, 296) erfanden keltische Tüftler den Räderpflug und die *vallus* genannte Erntemaschine. Abbildungen dieser zweirädrigen, von einem Zugtier geschobenen Maschine mit schaufelartigem Kastenaufsatz und Holzzinken, mit denen die Getreideähren abgerissen wurden, kennt man erst von gallorömischen Steinreliefs.

Die keltische Landwirtschaft arbeitete mit Fruchtwechseln, dem Anbau von Winter- und Sommerfrucht und regelmäßigen Brachen. Die Felder wurden nicht nur organisch, sondern – wie Plinius berichtet (nat. 17,4) – auch mineralisch mit Mergel (*marga*) gedüngt.

Welche Getreidesorten angebaut wurden, erfahren wir aus der Analyse sogenannter Makroreste – Pflanzenteile, die sich in feuchter Umgebung oder in verkohltem Zustand erhalten haben – und von Pollen aus Mooren. Inzwischen gibt es immer mehr Fundplätze, die entsprechend untersucht werden konnten, so dass wir zumindest partiell recht spannende Einblicke in die Vielfalt eisenzeitlicher Natur- und Kulturlandschaft bekommen.

Poseidonios (bei Athen. 6,36) berichtet uns von den **Ess- und Trinkgewohnheiten** bei keltischen Gastmählern: »Die Kelten sitzen auf trockenem Stroh und lassen sich ihre Mahlzeiten auf hölzernen Tischen servieren, die sich nur wenig über die Erde erheben. Ihre Speise besteht aus nur wenig Brot, aber einer großen Menge Fleisch, entweder gekocht, auf Holzkohle gebraten oder an Spießeln. Sie essen sauber, aber nach Art der Löwen: Mit beiden Händen halten sie ganze Fleischteile und beißen das Fleisch mit dem Mund ab. Alle Teile, die schwer abzureißen sind, schneiden sie mit einem kleinen Dolch ab. [...] Das Getränk der Reichen ist Wein aus Italien oder der Gegend um Marseille. Sie trinken ihn unverdünnt, aber manchmal geben sie doch etwas Wasser dazu. Die unteren Klassen trinken Weizenbier, zubereitet mit Honig; aber die meisten Leute trinken es pur. Sie nennen es *korma*.«

Zu den wichtigsten Getreidesorten gehörte vor allem Spelzgetreide, das aufgrund des schützenden Spelzes weitgehend resistent gegen Schimmel, Fäulnis und Schädlinge ist. Es lässt sich auch in Erdgruben gut lagern, muss aber vor dem Mahlen zuerst entspelzt werden. Als Wintergetreide wurde Dinkel, als Sommergetreide Spelzgerste angebaut. Eine wichtige Rolle spielte auch die Rispenhirse, daneben gab es Emmer, während Einkorn, Weizen, Hafer, Roggen und Kolbenhirse geringe Bedeutung hatten. Der Anteil der einzelnen Sorten kann jedoch nicht nur in den verschiedenen Siedlungen, sondern – klimatisch bedingt – auch in den Regionen differieren. So wurde in Ostfrankreich bevorzugt Dinkel, in Nordfrankreich Emmer und Gerste und in Böhmen Weizen angebaut. Weitere wichtige Kulturpflanzen waren Hülsenfrüchte wie Linsen, Erbsen und Ackerbohnen. Aus Schlafmohn, Lein und Hanf konnte Öl gewonnen werden, wobei Mohn auch als Heil- und Rauschmittel dienen konnte; Lein und Hanf waren wichtige Faserpflanzen. Sellerie, Dill, Petersilie und Zitronenmelisse müssen, Möhren, Rüben, Mangold, Kohl und Feldsalat können in Gärten innerhalb der Siedlungen angebaut worden sein. Den Boden grub man mit Holzspaten und Hacken um. Wildkräuter und Wildfrüchte wie Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren, Schlehen, Wildäpfel und -birnen, Hagebutten, Holunder und Vogelbeeren sowie Haselnüsse bereicherten den Speisezettel. Bereits aus der Frühlatènezeit gibt es Koriander und Reste von Feigen, die wohl getrocknet aus dem Mittelmeerraum importiert wurden. Kerne der Wildrebe sind ver einzelt belegt. Zum Süßen sammelte man Honig von Wildbienen.

Realistische Darstellung eines **Hahns** mit Einlagen aus Koralle: Bronzefibel aus dem »Fürstinnengrab« von Reinheim, um 450 v. Chr.

Rinder, Schweine, Huhn und Hund

Seit der mittleren Latènezeit gab es Laubmesser zum Laubschneiden. Erst später wurden Sensen zur Grasmahd und Gewinnung von Heu eingesetzt. Zusammen mit Stallmist aus dem Brunnenschacht von Fellbach-Schmiden und der Siedlung Basel-Gasfabrik ist dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Vieh nun – zumindest im Winter – in Ställen gehalten wurde und auch gefüttert werden musste.

Wahrscheinlich wurde auch ein Teil des angebauten Getreides, insbesondere Gerste und Hirse dafür verwendet.

Schweine und Rinder waren die wichtigsten Fleischlieferanten, aber auch Schaf und Ziege sowie – wenn auch



seltener – Hund und Pferd wurden geschlachtet. Bis auf Ziegen und Hunde waren alle Tiere deutlich kleiner als die römischen und heutigen Exemplare. Die Pferde hatten die Größe von Ponys, die kurzhörnigen Rinder waren rund dreißig Zentimeter kleiner. Hinweise auf gezielte Züchtung lassen sich erst unter dem Einfluss der Römer beobachten. Die Tiere lieferten nicht nur Fleisch, Milch, Wolle, Sehnen, Horn und Leder, sie dienten mit Ausnahme der Schweine auch als Arbeitstiere. Es gab schon viele Hunderassen, vom großen Schäferhund über den mittelgroßen Jagdhund bis zum zwergpinscherartigen Schoßhündchen von Manching, das möglicherweise aus Italien kam. Als neue Tierart taucht in der Späthallstattzeit – erstmals auf der Heuneburg – das aus Süd- oder Osteuropa importierte Haushuhn auf. Kleinwüchsig und noch nicht täglich Eier legend, wurde es wohl als Ziervogel gehalten. Aus der frühlatènezeitlichen Siedlung von Hochdorf kennen wir eine größere Rasse sowie Hausgänse und -enten. Katzen und Esel kamen erst mit den Römern nach Mitteleuropa.

Zwischen bedeutenden Siedlungen mit entsprechender Oberschicht wie der Heuneburg und ländlichen Siedlungen lassen sich allerdings große Unterschiede in der Verteilung der Tierarten, insbesondere von Rindern und Schweinen sowie Schafen und Ziegen – dem Vieh des kleinen Mannes – und dem jeweiligen Schlachtalter feststellen. In der Spätlatènezeit zeichnen sich Spezialisierungen innerhalb der Viehzucht in Einzelhöfen, Dörfern und *oppida* ab. So wurden in Gallien in Einzelhöfen verstärkt Schafe, in Dörfern und *oppida* mehr Schweine gehalten. Das Fehlen von Schinkenknochen deutet auf eine gezielte Produktion des gallischen Exportschlagers Schinken hin. In den latènezeitlichen Herrenhöfen Süddeutschlands überwiegen abwechselnd Schweine- und Rinderknochen, in den *oppida* von Manching und Altenburg solche von Rindern.

Ritschert, Keltenkringel und kein Wildschwein

Doch was hatte »der Kelte« in seinem Napf? Am häufigsten gab es sicher Getreidebrei, Suppe und Eintopf, wohl nicht immer so nahrhaft wie

Ritschert Aus den botanischen Untersuchungen zahlreicher Exkrememente – Hinterlassenschaften der Bergleute in den Salzbergwerken von Hallein und Dürrnberg – können wir auf das alltägliche Essen schließen. Es bestand aus Gerste, Hirse und Saubohnen. Zusammen mit den Fußknochen von Schwein, Schaf oder Ziege, Schwanzknochen und Rippen – minderwertigem schwartenreichen Fleisch – wurde alles vor Ort zu einem Eintopf verkocht, der noch heute zu den typischen Gerichten in den Ostalpen gehört, das sogenannte Ritschert.

Rezept für Althattstätter Ritschert:

100 g Saubohne, 50 g Rollgerste, 200 g Hirse, 500 g geselchtes Fleisch

Bohnen über Nacht einweichen, dann mit Fuß-, Schwanz- und Kopfteilen von Schwein oder Schaf und der Rollgerste halb weich kochen, Hirse hinzufügen, zugedeckt im Ofen dünsten, mit Salz, Essig und Kräutern abschmecken.

der »Ritschert« der Bergleute von Hallstatt und vom Dürrnberg. Gewürzt wurde mit Kräutern und dem eher kostbaren Salz, das man überwiegend zum Konservieren von Fleisch benötigte.

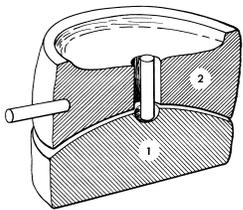
Gekocht wurde auf Feuerstellen, die es in jedem Wohnhaus gab, in Keramiktöpfen, die man ins Feuer stellte, und Metallkesseln, die an verstellbaren Gehängen über der Herdstelle hingen. Mit Fleischhaken konnte man die Fleischstücke aus der Brühe fischen. Feuerböcke und Bratspieße wurden für den sicher nicht alltäglichen Spießbraten verwendet.



Tongeschirr aus Manching. Der Graphit im Ton der schwarzen Kochtöpfe (links) kam aus der Gegend von Passau; er verbesserte Hitzefestigkeit und Wärmeleitung.

Dinkel, Emmer und Weizen eigneten sich auch als Brotmehl. Zuvor musste das Getreide bei Spelzgetreide wie Dinkel erst im Mörser entspelzt und gemahlen werden. Dazu verwendete man in der frühen Eisenzeit die bereits in der Jungsteinzeit gebräuchliche Sattelmühle aus einer rauen Steinplatte als Unterlieger und einem Läuferstein, mit dem man das Korn zerquetschte. Später folgte die fortschrittlichere Schiebemühle, nach der Form auch Napoleonschut genannt, und seit dem 5. Jh. die effizientere Drehmühle. In Wederath fand man in einem Brandgrab aus der Zeit um 125 v. Chr. ringförmiges Lochgebäck aus feinem Weizenmehl: die heute bei Keltenfesten immer wieder angebotenen »Keltenkringel«. Funde von Siebgefäßen sind ein Hinweis auf Käseherstellung.

Anders als in dem kleinen gallischen Dorf von Obelix kamen Wildschweine selten auf den Tisch. Tierknochenuntersuchungen haben gezeigt, dass die Jagd fast keine Rolle bei der Ernährung spielte, auch wenn man Hasen, Hirsche, Wildschweine und besonders Fisch nicht verschmähte. Am Federsee in Oberschwaben wurde sogar eine hallstattzeitliche Hechtfanganlage ausgegraben.



Durch das vergrößerte Mittelloch im Oberlieger (2) der Handmühle gelangt das Korn von oben zwischen drehbaren Ober- und festen Unterlieger (1), wo es nach außen zu immer feiner gemahlen wird.

Bier, Wein und Honigmet

Getrunken wurde aus Weizen und Gerste gebrautes Bier. In der Siedlung von Hochdorf-Reps hat man die mutmaßlichen Reste einer Brauerei mit reichlich verkohlter, für die Vermahlung angekeimter Spelzgerste ausgegraben. Ein wohl der Oberschicht vorbehaltenes Getränk war Met, einjährig vergorener Honigwein, wie er in Fürstengräbern vom Glauberg in Schnabel- und Röhrenkannen und von Hochdorf und Hohmichele im Kessel nachgewiesen werden konnte. Der Honig stammte von Wildbienen. Der begehrte Wein wurde hingegen nicht selbst angebaut, sondern aus dem Mittelmeerraum importiert.

»Weil die gute Mischung der Luft durch außerordentliche Kälte verdorben ist, gibt es weder Wein noch Öl. Deswegen machen diejenigen Gallier, die diese Dinge entbehren müssen, ein Gerstengetränk, das Zythos genannt wird. Als Getränk benutzen sie das Wasser, mit dem sie Honigwaben ausspülen.« (Diod. 26,2)

Bracas und karierte Mäntel – Kleidung und Schmuck

Diese wenigen antiken Beschreibungen keltischer Äußerlichkeiten aus der späten Latènezeit prägen bis heute das Bild der Kelten. Doch stimmen diese Aussagen auch?

Als weitere wichtige Quellen können wir zeitgenössische figürliche Darstellungen von Menschen – meist künstlerisch verfremdet von den Kelten selbst, realistischer, dafür aber klischeehafter von ihren Feinden – und die sich rasant vermehrenden archäologischen Funde und Beobachtungen heranziehen.

Zeitgenössische Darstellungen

In der Hallstattzeit sind vor allem die auf Bronzesitulen (6.–4. Jh. v. Chr.) und einigen anderen Blechgegenständen sowie auf Tongefäßen aus der Gegend von Sopron, Ungarn (7. bis Mitte 6. Jh. v. Chr.) dargestellten Fest-Szenen zu nennen, die – mit Ausnahme der Bronzekline aus Hochdorf (s. Abb. S. 149) – jedoch auf den Osthallstattkreis beschränkt sind.

À la mode »Sie kleiden sich sehr auffällig: Sie tragen gemusterte Hemden in unterschiedlichen Farben und lange Hosen, die sie *bracas* nennen. Als Überwurf dienen ihnen gestreifte Mäntel, die an der Schulter mit einer Fibel befestigt werden, und zwar im Winter flauschige, im Sommer glatte, die mit einem dichten und buntfarbigen Würfelmuster geschmückt sind« (Diod. 5,30,1). »Sie tragen das *sagum* (Umhang, Mantel), lassen ihre Haare lang wachsen und ziehen eng anliegende Hosen an; als Untergewand tragen sie langärmelige Hemden, die mit Schlitzsen versehen sind und bis zur Scham und zum Gesäß reichen« (Strab. 4,4,3).

Nach Diodor war nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern Goldschmuck beliebt. »Um die Handgelenke und Arme tragen sie Reifen und um den Hals dicke Ketten aus massivem Gold, dazu noch kostbare Fingerringe und sogar goldene Brustpanzer« (Poseidonios bei Diod. 5,27,3).



Auf der *Situla* von Vace (Slowenien) sind Männer und Frauen in unterschiedlicher Bekleidung zu sehen.

Fast ausschließlich im Profil dargestellt sind Männer, aber auch Frauen, denen wir in der Latènezeit kaum mehr begegnen, wobei Kleidung, Accessoires und auf den eingeritzten Strichmenschen der Tongefäße auch das Geschlecht oft schwer zu bestimmen sind. Die Strichfrauen haben weite, kurze oder lange Kleider, sogar glockenartig ausgestellte Röcke mit Punkt-, Karo-, Streifen- und Bogenmustern. Punzen um den Kopf könnten Frisuren, Schleier oder Ohrschmuck darstellen. Die Situlen-Frauen tragen stets Kopftücher oder lange Schleier, unter denen Ohringe oder Frisurteile hervorblitzen. Darunter erkennt man waden- oder knöchellange, enger und weiter geschnittene Kleider, Blusen und Röcke in unterschiedlicher Musterung, teilweise gegürtet, mit und ohne Ärmel, und sogar Pluderhosen.

Männer tragen ein bis zu den Waden reichendes Hemd mit halblangen Ärmeln, einfarbig, kariert oder getupft und mit Borten an Saum und Ärmeln. Einige haben wadenlange Umhänge oder über die Schulter geworfene Mäntel. Seltener sind kurze Hemden und Hosen, Röcke, boleroartige Westen, Lendenschurze und Bauchbinden. Beeindruckend ist die Vielfalt an Kopfbedeckungen: Es gibt Baretts, Zipfelmützen, turbanartige, halbkugel- und glockenförmige Kappen, Kapuzen und Hüte mit ausladender Krempe. Die berühmten keltischen Hosen (*bracas*), die die kaiserzeitlichen Autoren veranlassten, von der *Gallia bracata* zu sprechen, tragen diese Männer (noch) nicht. Solche scheinen jedoch bei den Strichmännchen der älteren Tongefäße vorzukommen und zeigen – wie auf der berühmten frühlatènezeitlichen Schwertscheide von Hallstatt (s. Abb. S. 88/89) – Dia-